

Ein Fotograf wird zum „Robo-Daddy“

Fotograf **Florian Weichselbaumer** (40) sitzt auf dem Boden und lässt einen Roboter-Hund Pfötchen geben. Ein Servier-Roboter fährt durch den Raum und fragt den Besucher mit Alt-frauenstimme auf Bairisch, was es denn sein darf. Was ist da los im Studio Weichselbauer? Und was hat das alles mit KI zu tun? Das *Passauer Gespräch*.

Herr Weichselbaumer, in Ihrem Produktionsstudio läuft ein Hund herum. Er hat keinen Kopf, ist aus Metall und kann sprechen. Was ist hier los?

(lacht) Er hat vielleicht keinen Kopf, aber vielleicht mehr Köpfchen als wir. Was hier los ist? Hier ist Zukunft.

Was kann dieser Hund?

Er ist kein Spielzeug. Unser Roboterhund sammelt kontinuierlich 3D-Daten und anonymisierte Interaktionsdaten, die wir speichern und mit denen wir KI-Modelle trainieren. Das führt dazu, dass sich der Robo-Hund immer besser im Alltag orientieren kann. Wir gehen jeden Tag mit ihm raus, um Interaktionen zu testen.

Und wozu braucht man so einen Robo-Hund?

Die Idee ist es, mit der Hilfe von KI-Technologie bestehende Lücken zu schließen. Eine dieser Lücken: Es gibt 2500 Blindenhunde in Deutschland – aber ca 180 000 registrierte Menschen mit Sehbehinderung. Warum gibt es nicht mehr Blindenhunde? Weil die Rasse nicht mehr hergibt, weil das Training zu lange dauert, weil das viel zu teuer wäre. Unsere Roboter könnten Menschen bereits durch Museen führen, sie unterhalten, ihnen das Essen an den Tisch bringen. Die weiteren Einsatzmöglichkeiten sind daher sicher gewaltig.

In Passau kennt man Sie als Fotografen und Filmemacher. Wie kam es zu diesem Wandel im Studio Weichselbaumer?

Wir beschäftigen uns seit zwei Jahren intensiv mit den Themen KI und Robotik. Das hat dazu geführt, dass sich dieser Ort verwandelt hat. Früher war das hier ein Foto- und Filmstudio, heute ist es umgebaut zu einem Ort der Begegnung, der Interaktion zwischen Mensch und Maschine. Wir sind beim Thema KI zum Glück sehr weit, weil ich früh erkannt habe, dass diese Technologie unser Leben grundlegend verändern wird. Zum Teil tut sie es jetzt schon. Vor zwei Jahren war das noch nicht so offensichtlich. Als ich damals mit Men-

schen über die Chancen und Möglichkeiten der KI gesprochen habe, haben die mich angesehen, als sei ich wahnsinnig.

Des einen Chancen sind des anderen Ängste. Vielen bangen angesichts von KI um ihre Jobs.

Diese Entwicklung wird bestimmt viele Arbeitsplätze und Tätigkeiten verändern. Ich würde nicht sagen, dass KI Arbeitsplätze kosten wird. Es gab auch keine Massenarbeitslosigkeit, als die Glühbirne die Kerze ersetzt hat. Jetzt gibt es wieder einen Shift, einen Kipppunkt, jetzt beginnt etwas Neues. Und ich war schon immer von Technik, von Neuem und von Wandel fasziniert. Als wir damals als Fotostudio Bärwurz-Schnaps fast bis in den Weltraum geschickt haben, dachten die Leute auch, dass wir spinnen. Das tun wir aber nicht. Wir stehen einfach auf Innovation.

Plötzlich wusste er,
dass sein Job in Gefahr ist

Haben Sie eine Art KI-Erweckungserlebnis gehabt?

Ja, und zwar bei einer Flasche Wein. Diese Flasche habe ich am 6. Dezember 2022 mit zwei Freunden aus München getrunken, die schon länger im Tech-Sektor aktiv sind. Die beiden haben mir das damals neue ChatGPT 2 gezeigt. Wie die meisten konnte ich beim ersten Mal gar nicht richtig glauben, was über Large Language Models, also große Sprachmodelle wie ChatGPT, überhaupt möglich ist. Ein weiteres KI-Modell hat mir dann innerhalb von Sekunden ein Gemälde auf Basis eines Prompts gemalt. Und ich habe damals sofort verstanden, dass das, was ich da gerade sehe, erstens meinen Beruf gefährden und zweitens die Welt komplett verändern wird. Also habe ich mit dem Umbau des Studios begonnen und mit zwei Partnern die Firma „Labland GmbH“ gegründet. Wir bauen Robotik und beschäftigen uns mit Automatisierung und KI basierten Innovationskonzepten.

Haben KI-Modelle den Fotografen-Beruf schon obsolet gemacht?

Sagen wir mal so: Man kann heute mit der KI Fotoserien erstellen, die täuschend echt wirken.

Noch sehen Sie für das geschulte Auge aber nicht ganz wie Menschgemachtes aus.

Jein. Das kommt auf den Anwender an. Wir erzielen im Studio mittlerweile gute Ergebnisse, weil wir unsere Modelle selber trainieren. Wir sind wie eine Schule für Computer.

Wie leicht fiel Ihnen der Umstieg vom Fotografen zum Roboterhunde-Dompteur?

Sie meinen zum Robo-Daddy? (lacht) Technisch fiel der Umstieg gar nicht so schwer. Ich hatte das große Glück, dass ich schon vor fünf Jahren Thomas Zeits, den Gründer von „Toneart“, kennengelernt habe, einer der heute größten Reseller Europas im Bereich Robotik. Ich habe ihm erst vor einem Jahr gesagt: „Thomas, du verkaufst Kameras und Broadcastsysteme. Stelle jetzt um, das Zeug wird es bald nicht mehr geben.“ Und ich hatte Recht. Das iPhone 18 wird wahrscheinlich in der Lage sein, Filme zu machen, für die man bisher Ausrüstung im Wert von mehr als 20 000 Euro bräuchte.

Stimmt Sie das nicht traurig, dass ihr ursprünglicher Beruf obsolet wird?

Naja. Waren die Menschen traurig, als sie nicht mehr am Fließband stehen mussten, weil es plötzlich Maschinen gab?

Ich kann mir vorstellen, dass viele Kutschenmacher traurig waren, als ihr Beruf aufgrund des Automobils zugrunde ging.

Der Mensch trauert immer, wenn Veränderung ansteht. Natürlich bin ich auch irgendwie traurig, weil ich Film und Fotografie liebe. Aber ich denke auch, dass diese Künste durch KI nicht verschwinden. Wir wollen jetzt ein analoges Studio aufbauen und von der Mitte hin zu den Polen gehen. Ein Pol ist das komplette Innovationskonzept, der andere, dass wir zurück zum Ursprung gehen. Wie gesagt: Ich liebe Veränderungen und Emotionen. Es ist zwar schade, dass ich nicht mehr wie früher arbeiten kann, aber dafür kommt ganz viel Neues auf mich zu. Ich halte oft Vorträge zum Thema KI, und mein finaler Satz lautet: „Am Ende haben wir mehr Zeit für uns.“ Und das brauchen wir. In den vergangenen Jahren wurden wir extrem technologisiert, gefühlt fand unser Leben schon viel mehr digital als analog statt. Ich denke, dass wir diese Entwicklung umkehren können. Maschinen können uns den digitalen Part abnehmen.

Sie sagen also, dass mehr KI nicht zu einer digitaleren Lebensweise führen wird, sondern uns mehr Zeit für das Altmodische, Langsame, Analoge geben wird?

Ja! Wir werden uns durch KI wieder mehr auf das Wesentliche konzentrieren und analog unterwegs sein können. Es ist doch unglaublich, wie viel Zeit Millionen von Menschen heute noch mit dem Rumschrauben an Excel-Tabellen verschwenden. Das kostet unendlich viel Zeit, die wir doch viel lieber mit anderen Menschen statt mit Computern verbringen würden. Ich bin in dieser Hinsicht wirklich optimistisch. Ich bin mir auch sicher, dass KI-gestützte Roboter vielen Menschen ein Stück Lebensqualität zurückgeben können. Wir haben z.B. schon Testläufe mit Robotern in Altenheimen gemacht, die sich dort auf eine Art und Weise mit den Bewohnern auseinandersetzen konnten, die für das überarbeitete Pflegepersonal undenkbar wäre. So ein Roboter kann sich Zeit nehmen und einer Bewohnerin

zwei Stunden lang alte Fotos aus ihrer Jugend zeigen.

Hat das nicht auch etwas Dystopisches? Im Grunde wird den Senioren damit doch Nähe und Menschlichkeit nur vorgegaukelt.

In gewisser Weise ist das seltsam, ja. Die Frage lautet aber: Was ist das Ergebnis? Ist der Mensch glücklicher oder nicht? Und ich kann ihnen sagen: Die Interaktion mit den Robotern macht viele Senioren glücklicher. Die Heimbewohner haben weniger Berührungsängste als Sie und ich. Wir beide stammen aus einer Generation, die geradezu auf die Angst vor denkenden Maschinen programmiert wurde. Denken Sie nur mal an Science Fiction, an Terminator, an The Matrix.

Sehen Sie keine Gefahr in der KI?

Doch. Genau wie ich Gefahr im Feuer sehe. Es kommt auf den Verwendungszweck an. Ein typisches Dual use Problem.

Eingangs haben Sie gesagt, dass Sie hier einen Begegnungsraum schaffen wollen. Allerdings sind Sie auch Unternehmer, und Unternehmer wollen Geld verdienen.

Stimmt.

Wie wollen Sie mit diesen Robotern konkret Geld einnehmen?

Nicht mit dem Hunde-Roboter für Blinde. Wenn dieses Konzept mal reif ist, dann muss man es öffnen, dann muss es Open Source werden. Denn mit so etwas Geld zu verdienen wäre unethisch, das muss allen zugänglich gemacht werden. Interessanter sind da schon die Service-Roboter. Aber hier stellt sich eine wichtige, interkulturelle Frage, bei der wir ins Spiel kommen. Es gibt eigene Unternehmen, die z.B. Deutschen beibringen, wie sie in der Geschäftswelt mit Japanern oder Chinesen umgehen sollten. Genau das gleiche passiert jetzt in der Robotik. Man muss den Robotern beibringen, wie man mit einem Bayern interagiert, damit der sich sofort wohlfühlt und nicht erst mit Desinteresse reagiert oder sogar vom Roboter angewidert ist. Da kann eine chinesische Firma nicht einfach ein Massenprodukt auf den Weltmarkt werfen, das überall funktioniert. Die Roboter werden in China gebaut, und wir trainieren sie dann so, dass sie z.B. mit Bayern umgehen können und hier im sozialen Gefüge Platz finden.

Roboter Petra ist auch einmal grantig

Durch Studio fährt schon ein Roboter, der Bairisch spricht.

Ja, das ist die Petra. Und wie es sich in Bayern gehört, ist die Petra nicht nur immer total gut gelaunt. Die ist auch einmal grantig.

Die Roboter müssen also auf die Region vorbereitet werden?

Genau, und das ist Teil unserer Geschäftsidee. Wir verkaufen diese Roboter, und dazu bieten wir maßgeschneiderte Lösungen, Wartung und Programmierungen an.

Wie geht es jetzt konkret mit Labland weiter?

Nachdem wir jetzt einige Zeit im Stillen gearbeitet haben, wollen wir bald so richtig an die Öffentlichkeit gehen. In den kommenden Wochen wird hier ein Showroom in Kooperation mit unserem Partner Toneart entstehen, der Umbau ist schon in der finalen Phase. Dann wollen wir hier Schulklassen durchführen, Rentner, Innovationsmanager. Wir wollen den Leuten in diesem Raum, mitten in Passau mit Dom-Blick eine Zukunftsperspektive bieten. Es muss nicht Berlin oder München sein. Passau wird maßlos unterschätzt, und es hat die Chance, sich als Kompetenzzentrum zu etablieren.

Wie lange dauert es noch, bis KI-Roboter zum Alltag gehören?

Wenn's nach mir geht nur noch bis morgen (lacht). Es ist schwierig abzuschätzen. Aber wir arbeiten hart dran, 24 Stunden am Tag, denn es ist ein großes, weltweites Rennen.

Interview: Johannes Munzinger

© Die inhaltlichen Rechte bleiben dem Verlag vorbehalten. Nutzung der journalistischen Inhalte ist ausschließlich zu eigenen, nichtkommerziellen Zwecken erlaubt.